

glimpfliches Ende genommen zu haben. Vermutlich rein aus Vorsicht haben ihn die Römer getötet, als Präventivmaßnahme, bevor Schlimmeres passierte. Und sie haben zunächst Recht behalten. Die Jesusbewegung forderte nur ein einziges Todesopfer, den vermeintlichen Unruhestifter selbst. Die Römer konnten den Fall als abgeschlossen betrachten. Wie hätten sie ahnen können, dass – Ironie der Geschichte – das kleine und als gelöscht betrachtete Feuer weiter schwelte, dass der gerade Gerichtete bald als Auferstandener verkündigt, dass seine kleine Anhängerschar die antike Welt mit einem religiösen Flächenbrand überziehen würde.

Die Auferstehungslegenden

Hypothesen zum Urmirakel des Christentums

Der Tod des vermeintlichen Messias (wie ihn die Judenchristen sahen) oder des Sohnes Gottes (als den ihn bald die Heidenchristen verehrten) reichte freilich als Grundlegung dieser neu entstehenden Weltreligion nicht aus. Der Symphonie fehlte noch der Paukenschlag, damit sie sich nachdrücklich im Gedächtnis festsetzen konnte. Richtig interessant wurde Jesus erst nach seinem Tod, als seine Anhänger ihn als Auferstandenen verkündigten. Solange er nur ein Getöteter war, haftete der Makel des Gescheiterten an ihm, als man ihn aber als Auferstandenen verkündete, wurde er zu einem Sieger. Und Sieger haben zu allen Zeiten die Menschen magisch angezogen. Auch wenn die Kirchen später aus theologischen Gründen das *Kreuz* als die entscheidende Heilstat bezeichneten und die Auferstehung eher nachordneten, wurde die behauptete Auferstehung Jesu zum archimedischen Punkt des Christentums.

Im Auferstehungsglauben mischt sich auf prickelnde Weise das Geheimnisvolle mit dem Bedeutsamen, das religiöse Faszinosum eines göttlichen Eingreifens mit der Aussicht auf eine Überwindung des Todes auch für die Gläubigen. Denn darum geht es: Was wäre die Auferstehung Jesu wert, wenn die Gläubigen nicht aus ihr auch die Hoffnung auf eigene Unsterblichkeit ableiten könnten? Und genau dies verkündeten ja die ersten Christen und hatten gewaltigen Erfolg damit. Die Auferstehung ist das Urmirakel des Christentums, das Zentralwunder, das alle vorherigen Mirakel, all

das Austreiben dahergelaufener böser Geister, alle Heilungen von Gelähmten, von Gicht Geplagten, von blutflüssigen Frauen in den Schatten stellt. Gegenüber diesem Wunder wirken alle vorherigen wie Kinderkram. Die Verkündigung der Auferstehung Jesu wurde deshalb zum Urbekenntnis der Gemeinde. Das Christentum ist auf einem Mirakel gegründet, auch wenn moderne Theologen dies wortreicher und euphemistischer ausdrücken. Ein naiver Wunderglaube wird von Theologen heute natürlich abgelehnt und stattdessen z. B. die Notwendigkeit der persönlichen Glaubensentscheidung betont. Doch in Wirklichkeit gründet die christliche Kirche nach wie vor in diesem Zauberwald religiöser Fantasie.

Die Auferstehung Jesu spiegelt sich vielfach in den Schriften des Neuen Testaments und bietet so der historischen Kritik eine Fülle von Ansatzpunkten. Eine ganze Reihe von Bekenntnissen, Auferstehungslegenden und Überlieferungslinien finden sich in den bald als heilig erachteten Schriften. Und die erste wesentliche Erkenntnis ist die, dass sich besonders in den Auferstehungslegenden Widersprüche wie sonst nirgends in der Überlieferung finden lassen, dass hier noch viel mehr als in anderen Jesusgeschichten die Evangelisten und ihre Vorgänger ohne Rücksicht auf die historische Wirklichkeit oder nur Wahrhaftigkeit sich ausgetobt haben. Das Urbekenntnis der christlichen Kirche ist in besonderem Maße legendarisch ausgestaltet, was schon Reimarus festgestellt hat und was heute kein ernst zu nehmender Neutestamentler mehr bestreitet. Die Widersprüche weisen auf eine lange Traditionsgeschichte der Auferstehungslegenden hin. „Unter allen erhaltenen Berichten stimmen nicht zwei miteinander überein“, stellt der Theologe Hans von Campenhausen fest (Der Ablauf der Osterereignisse und das leere Grab, S. 19). Und auch hier erweist es sich als Glück, dass wir die Arbeitsweise der Evangelisten und ihre theologischen Absichten einigermaßen verfolgen können. Denn Matthäus und Lukas haben auch hier den Markustext gekannt, verwendet und umgebaut. Und auch Johannes, der erfindungsreichste aller Evangelisten, hat seine Vorgänger an dieser Stelle offenbar gekannt. Zudem finden sich auch in apokryphen Evangelien Auferstehungserzählungen, aus denen sich zumindest Überlieferungstendenzen ablesen lassen.

Schon im Neuen Testament spiegelt sich der Vorwurf wider, die Jünger hätten Jesu Leichnam gestohlen (Mt 28,11–15). Offenbar

sind die ersten Christen bei ihrer Auferstehungspredigt damit immer wieder konfrontiert worden. Reimarus hat die Leichenraubthese, in der jüdischen Literatur weit verbreitet, als Erster im christlichen Kulturkreis (noch anonym) vertreten. Indem die Jünger Jesu Leichnam stahlen, wollten sie sich Vorteile verschaffen, denn nun erschienen auch sie nicht mehr als Nachfolger eines Verlierers, sondern konnten im Lichte der Auferstehung selbst wieder Kontur und Autorität gewinnen. Sie waren nun nicht mehr nur Verführte, sondern bestätigten so vor der Welt die Richtigkeit ihres Weges. Die Jünger hätten, so Reimarus, sich aber nur schlecht darauf einigen können, welche Geschichte sie erzählen wollten, weshalb es zu den vielen unterschiedlichen Geschichten in den Evangelien gekommen sei. Das Christentum würde, träfe diese These zu, auf einem Betrug beruhen, oder etwas freundlicher formuliert auf einem Schelmenstück, wie Goethe es in einem venetianischen Epigramm formuliert hat:

„Offen steht das Grab! Welch herrlich Wunder! Der Herr ist auferstanden!“ – Wer’s glaubt! Schelmen, ihr trugt ihn ja weg.

Die *Betrugshypothese* wäre bis zu einem gewissen Grad psychologisch nachvollziehbar und würde auch das leere Grab und die Auferstehungserscheinungen auf natürliche Weise erklären. Dennoch wird diese These heute kaum noch von Historikern vertreten und soll deshalb auch hier nicht befürwortet werden. Sie ist natürlich Spekulation, und selbst ein Auferstehungskritiker wie der Theologe Lüdemann hält die Jünger nach der Kreuzigung für viel zu enttäuscht, sie wären zu einem solchen Betrug „sehr wahrscheinlich nicht mehr in der Lage gewesen.“ (Gerd Lüdemann, *Die Auferweckung Jesu von den Toten*, S. 85f.) Aber auch dies ist natürlich Spekulation. Der häufig gehörte Einwand, Betrüger hätten wohl kaum später zu Märtyrern werden können, überzeugt nicht ganz, denn es waren nur wenige Jünger, die (lässt man die meist völlig unhistorischen und blutigen Märtyrerakten beiseite) ein Martyrium erlitten (sicher scheint dies nur bei den Jüngern Johannes und Jakobus zu sein, selbst das Martyrium des Petrus in Rom ist unsicher), so wie es offenbar auch nur wenige Jünger waren, die überhaupt die Sache Jesu weiterführten. Dass *alle* Jünger in die Mission gingen, ist christliche Erfindung. Warum nicht alle Jünger mit der Mission begannen, ist übrigens eine interessante Frage. Haben Sie

dem Auferstehungszeugnis nicht geglaubt? Die wenigen halbwegs sicheren Martyrien der missionierenden Jünger lagen zeitlich lange nach dem Tode Jesu. Bis dahin hätten sich erfindungsreiche Jünger einer Mittelpunktstellung und eines hohen Ansehens in ihrem frühchristlichen sozialen Umfeld sicher sein können.

Die *Scheintodhypothese* geistert zuweilen ebenfalls durch die Literatur. Friedrich Schleiermacher, bedeutendster protestantischer Theologe des 19. Jahrhunderts, sowie der rationalistische Theologe H. E. G. Paulus konnten sich für diese These erwärmen, die heute nur noch in künstlich hochgekochten „Enthüllungsbüchern“ erstaunliche Auflagen erreicht, von den Fachgelehrten aber zu Recht nicht ernst genommen wird. Auch diese These kann sich auf biblische Argumente berufen, nämlich auf die Verwunderung des Pilatus darüber, dass Jesus schon gestorben sei (Joseph von Arimathia hatte ihn um den toten Leib Jesu gebeten; Mk 15,43–45). Nach dem Zeugnis der Evangelien hing Jesus nur sechs Stunden am Kreuz, was für eine Hinrichtung auf diese Weise erstaunlich kurz ist. Das Sterben solcherart Verurteilter konnte sonst Tage dauern. Der Tod trat meist durch Ersticken oder einen Kreislaufzusammenbruch ein. Es wäre falsch zu sagen, dass Jesus wenig gelitten hat, allerdings hätte es bedingt durch die Todesart auch schlimmer kommen können. Der Schluss auf einen Scheintod jedoch wirkt etwas weit hergeholt.

Bedenklicher ist da schon der Umstand, dass es für die Auferstehung Jesu keinerlei neutrale Zeugen gibt. Alle, die seine Auferstehung bezeugen, waren seine Anhänger und Jünger. Diese mangelnde Beglaubigung ist schon in der Antike aufgefallen. So bemerkt Porphyrius, der wohl bedeutendste Christentumskritiker der Antike: „Wenn der auferstandene Christus sich angesehenen Männern offenbart hätte, dann wären durch sie alle zum Glauben gelangt, und kein Richter hätte sie [die Jünger] als Erfinder absonderlicher Märchen verurteilt.“ (Makarios II, 14, nach der Harnack'schen Zählung) Man mache sich das klar: Geschehen ist die nach Meinung der Christen entscheidende Wende der Weltgeschichte, und der auferstandene Herr macht sich (nach Lukas noch am gleichen Tage) davon wie ein Dieb in der Nacht, nachdem er sich nur einigen seiner engsten Anhänger gezeigt hat. Besonders vertrauenswürdig ist das nicht gerade. Der Theologe Origenes wusste sich gegen den Christentumskritiker Celsus nur zu helfen,